

Jagdbare Säugetiere in Eritrea und Nordwest-Abessinien.

Biologisches und Jagdliches aus meinen Reisetagebüchern. Von O. Graf v. Bedlik u. Trübsler. (Mit Abbildungen.)
(Nachdruck verboten.)

Allgemeines.

Nach langer Abwesenheit infolge des Krieges sieht nun endlich wieder der inzwischen ergraute Weidmann daheim, von den Wänden grüßen ihn wie ehedem seine Jagdtrophäen, aber die freudige Stimmung, welche der altgewohnte liebe Anblick sonst auslöste, sie vermag jetzt nicht aufzukommen unter dem Druck der traurigen Gegenwart und im sicheren Gefühl der unserer heimischen Jagd drohenden Gefahren. Wie ist der durch liebevollste Hege und Schonung in Jahrzehnten herangegogene Wildstand schon herabgekommen und wie leicht kann er durch blinden Unverstand in kürzester Frist ganz vernichtet werden! Da umflort sich das Auge, das sonst so freudig-hell zu den Kronengeweihen, Damenschäufen und Rehgehörnen aufblieb. Lieber schon hastet es auf den Wänden, die mit von Afrika heißen Steppen zu erzählen wissen, denn diese Erinnerungen vermögen noch am ehesten mich von dem bedrückenden Alb der Gegenwart zu erlösen, Vergessenheit zu bringen, wenigstens auf kurze Zeit, und mich im Geiste wieder in die herrlichen Zeiten zu versetzen, als ich noch jung mit gänzlich gesunden Knochen im unvergeßlichen „Schwarzen Erdteil“ mich herumtummeln durfte. In Zukunft wird es mir wohl kaum vergönnt sein, ihn nochmals wiederzusehen, aber die Erinnerung bleibt mir als unvergängliches teures Gut. Aus ihr will ich, ehe sie im Laufe der Jahre verblaßt, heute einiges schöpfen, um es den Weidgenossen mitzuteilen, die gleich mir gern einmal den trüben Himmel der Heimat über den sonnigen Gefilden Afrikas auf Stunden vergessen möchten. — Im Anschluß an meinen Aufsatz in „Wild und Hund“, Jahrg. 16 und 17 (1910/11), „Biologisches und Jagdliches über einige Säugetiere Süd-Tunesiens“ möchte ich diesmal über Beobachtungen aus Nordostafrika, speziell der italienischen Kolonie Eritrea und dem angrenzenden Teile von Nordwest-Abessinien, berichten. Meine Reisen in Nordostafrika umfaßten 1908 die Zeit von Mitte Januar bis Mitte Mai, 1909 von Anfang Februar bis Mitte April, also im ganzen etwa 6½ Monate. Der eigentliche Zweck lag ausschließlich auf dem Gebiete des ornithologischen Studiums. Zu erster Linie galt es, ein reiches Material an Vogelälgen zu sammeln (das dürfte mir bei einer Ausbeute von über 1300 Stück auch gelungen sein), die Jagd mußte daneben zurücktreten, denn „man kann nicht zweien Herren dienen“. Das Ergebnis dieser Reisen für die ornithologische Wissenschaft ist zusammengefaßt in der Arbeit: „Meine ornithologische Ausbeute in Nordost-Afrika“ („Journal für Ornithologie“, Jahrgang 1910 und 1911), dort sind auch die jagdbaren Vögel neben allen anderen beobachteten Arten von mir behandelt worden. Daneben bot sich aber doch auch manche Gelegenheit, sich mit Säugetieren zu beschäftigen, ohne den Hauptzweck der Reise zu beeinträchtigen; waren wir doch schon im Interesse unserer Ernährung vielfach auf ihr Wildbret angewiesen. Die Erfahrungen, welche ich dabei sammeln konnte, habe ich im folgenden Aufsatz zusammenge stellt, ich bitte, ihre Dürftigkeit damit zu entschuldigen, daß ich ja nicht als Jäger, sondern zumeist als Ornithologe gereist bin, es wurde also relativ wenig Zeit und Mühe auf die Erlegung von Säugetieren verwendet. „Wild und Hund“ brachte bereits im Jahrgang 19 (1913) unter dem Titel „In Berg und Steppe“ sehr fesselnde Reise- und Jagdschilderungen aus Eritrea aus der Feder des ruhmlich als Jagdschriftsteller bekannten Freiherrn v. Bischoffshausen-Rosengrund. Meine Aufzeichnungen sollen nicht etwa eine Wiederholung sondern eine Ergänzung derselben sein, da Freiherr v. Bischoffshausen bei der ungünstigen Jahreszeit für den Besuch der Kolonie — er fiel zum Teil schon in die Regenperiode — und der Kürze seines Aufenthaltes dort naturgemäß nur eine beschränkte Menge von Beobachtungen machen und viele Tierarten gar nicht aus eigener Erfahrung kennen lernen konnte. Die Verbreitung der einzelnen Arten ist oft eine sehr unregelmäßige, sie kommen nur an bestimmten, bisweilen eng begrenzten Ortschaften vor, welche man kennen muß, sonst sucht man sie meist vergeblich. Erschwert wird die Aufgabe noch dadurch, daß



Abb. 1. Meine farbigen Begleiter.

wirklich gute eingeborene Jäger, wie man sie in anderen Teilen Afrikas so häufig findet, in Eritrea eine Seltenheit sind, weil die Eingeborenen in der Regel keine Schußwaffen tragen dürfen, die ausgedienten Askaris aber, denen dies unter Umständen als besondere Vergünstigung gestattet ist, meist nur 10 bis 20 Kugelpatronen für das Jahr zur Verfügung haben. Büchsenmunition ist in Eritrea wie in Abessinien ein sehr rarer Artikel und wird in letzterem Lande vielfach als anerkanntes Zahlungsmittel verwendet. Der Kurs schwankt natürlich, doch hörte ich, daß für fünf Patronen ein Maria-Theresien-Taler geboten wurde. Unter den italienischen Offizieren und Beamten gibt es auch weit mehr Gelegenheitsjäger als wirklich gute Weidmänner; einige Herren hatten sich allerdings sehr achtungswerte Kenntnisse von der dort heimischen Tierwelt erworben, ihnen verdanke ich so manchen wertvollen Fingerzeig. Überall wurde ich in der liebenswürdigsten Weise echt kameradschaftlich aufgenommen, ich habe es mir vom ersten Tage an stets angelegen sein lassen, diese angenehmen Beziehungen zu pflegen.



Abb. 2. Baronin von C. auf ihrem arabischen Pferd.



Abb. 3. Setit-Fluß. Grenze zwischen Eritrea und Abessinien.

Es ist eine so kleine Mühe, nach Erreichung eines Bezirksstüdchens oder eines Militärpostens dem Kommissario oder Offizier bald seinen Besuch zu machen; neben der freundlichst gebotenen Gastfreundschaft profitiert man da noch so manches für die speziellen jagdlichen und wissenschaftlichen Zwecke. Mit Freiherrn v. Bischoffshausen stimme ich zu meiner Freude darin ganz überein, wie sein Besuch im Offizierkasino zu Barentu beweist, dessen Abbildung („Wild und Hund“, 1913, S. 247) schöne Erinnerungen an dort gleichfalls verbrachte Stunden in mir wachrief.

Auf der Reise 1908 begleitete mich der deutsche Präparator Carl Müller, der mir auch wesentliche Dienste als Sammler leistete, besonders nachdem zwei Eingeborene im Präparieren angelernnt worden waren, was sehr schnell ging. Für die Tour nach Abessinien schloß sich mir dann noch ein blutjunger Italiener, Signor Pastori, an, der als Prospektor nach Gold und anderen wertvollen Mineralien suchen wollte. Er war ein unruhiger Geist und noch keineswegs „abgeführt“, aber unermüdlich, furchtlos und in seiner Lebhaftigkeit ein ganz amüsanter Begleiter. Meine schwarze Truppe setzte sich aus zwölf, später zehn Männern zusammen; nach Ausmerzung eines räudigen Schafes erwiesen sich die Leute als hervorragend geeignet, sie leisteten Erstaunliches an Marschfähigkeit, waren gut in Disziplin, genügsam in der Verpflegung, stets willig, durchaus ehrlich und persönlich anhänglich. Die Besten von ihnen, meinen Gewehrträger, Koch, zwei angelernte Präparatoren und zwei Pferdepfleger, nahm ich 1909 wieder mit auf die Reise, sie waren mir schon bis zum Hafen Massaua entgegengelommen, wo sie mich mit aufrichtiger Freude begrüßten. Wie fast alle Farbigen waren sie gegenüber den Verlockungen des Alkohols nicht sehr widerstandsfähig, wenn man nach langem Steppenleben wieder mal in einen größeren

Ort kam mit den „Segnungen der Zivilisation“. Da meine schwarzen Präparatoren sich als brauchbar erwiesen — natürlich dauernde Kontrolle vorausgesetzt —, konnte ich bei der zweiten Reise den deutschen Präparator entbehren, dafür hatte ich den Vorzug, daß sich mir eine Dame, Frau Baronin v. C., anschloß, welche alle Strapazen vorzüglich aushielte und sich neben dem Sammeln von kleineren Säugetieren, Vögeln und ethnographischen Artikeln auch noch große Verdienste um die weitere Ausbildung des Koches erwarb. Im Jahre 1908 wurde ein erheblicher Teil der jagdbaren Säugetiere von Präparator Müller erlegt, da ich häufig von meiner ornithologischen Tätigkeit als Sammler und Beobachter voll in Anspruch genommen war. Auch der kleine Pastori schloß bisweilen ein Stück für die Küche. Im folgenden Jahre kommt alles größere Wild allein auf meine Rechnung, da Baronin v. C. neben der Flinte nur eine 6,5-mm.-Büchse führte. Über die Jagdarten, Reittiere und andere Einzelheiten werde ich bei Behandlung der verschiedenen Tiergattungen noch gelegentlich einiges berichten; ich möchte im Interesse der Raumersparnis diesen allgemeinen Teil hiermit schließen, er soll ja keine Reisebeschreibung, sondern nur das zum Verständnis der Situation unbedingt Nötige in möglichster Kürze enthalten.

1. Großwild und kleinere Verwandte. — Schwarzwild.

Elefant (*Elephas oxyotis Mtsch.*). — Im Gegensatz zu den meisten afrikanischen Jagdschilderungen kann ich nicht von spannenden Begegnungen mit Elefanten und Nashörnern, von annehmenden Büffeln usw. berichten. Wer Großwild schießen will, muß alle anderen Interessen dem unterordnen, bei mir aber kam, wie schon mehrfach betont wurde, erst die Ornithologie und darnach in weitem Abstande alles andere. Ich habe also in diesem Abschnitt weder viel noch irgendwie Aufregendes zu erzählen. Naturgemäß hat auch in unserem Gebiet der Bestand an Großwild wesentlich abgenommen im Laufe der letzten Dezennien; das zeigt sich sofort bei einem Vergleich der gegenwärtigen Verhältnisse mit den Schildderungen Th. v. Heuglin in seinem zweibändigen letzten Werke: „Reise in Nordost-Afrika“, welchem die Beobachtungen im Jahre 1875 in der heutigen Kolonie Eritrea sowie nördlich und westlich angrenzenden Strichen des Sudans zugrunde liegen. Vom Elefanten berichtet v. H. im Band II, S. 92: „Nicht selten und meist familienweise in den Wildnissen des Barca, Gasc, Mareb* und Anseba, zur Winter- und Frühjahrszeit in großen Gesellschaften nach dem Küstenlande wandernd . . .“ Von der ganzen Herrlichkeit war 1908/09 nicht mehr allzu viel übrig: im Norden der Kolonie, im Gebiete des arabischen Stammes der Habab hielt sich in einem Schongebiet noch eine ganz kleine Herde von 10 bis 15 Elefanten; sodann konstatierten wir beim Durchmarsch durch das Schongebiet im äußersten Süden zwischen dem Gasc- und Setit-Flusse an der abessinischen Grenze eine Herde von etwa 40 Stücken, damit ist meines Wissens der Bestand innerhalb der Kolonie erschöpft. In den südlich angrenzenden abessinischen Landschaften, der Adiabo-Steppe und dem Uolcait, ist schon mehr los, wir sahen in ersterer zahlreiche, tief eingetretene Fährten, welche sämtlich aus der Regenperiode stammten. In der Trockenzeit, als wir durchmarschierten, hatten sich die Dicthäuter in das höher gelegene und kühtere Uolcait zurückgezogen. Die Eingeborenen dort jagen sie eifrig, meist bedienen sie sich alter Perkussions-Doppelsplinten mit glatten Läufen, aus denen sie einen Bleibolzen oder eine Kugel auf wenige Schritt Entfernung auf die bekannte, leicht verwundbare Stelle an der Kopfseite, nahe der Schläfe, meist mit gutem Erfolg abfeuern. Es gehört dazu eine ganze Portion Schneid und die bekannte Fähigkeit des farbigen Jägers zu geräuschlosem Anschleichen auf nächste Entfernung. Für den ersten allein erlegten Elefanten darf der Füngling einen Ohrring anlegen, für Nr. 2 den anderen; ich sah aber kaum einen jungen Mann ohne beide Ohrringe. Trotzdem halte ich den Bestand an Elefanten in Nordwest-Abessinien nicht für ernstlich gefährdet, so lange keine moderneren Waffen gegen sie in Anwendung kommen. Ich



Abb. 4. Der Tacazze (Setit) an einer tiefen, von Flughörfern bewohnten Stelle.

* Gasc und Mareb sind Bezeichnungen desselben Flusses in seinem oberen bzw. mittleren Laufe.

brauche kaum zu erwähnen, daß die Tiere im Jagdreservat der Kolonie von uns streng geschont wurden.

Das Nashorn (*Rhinoceros cuneatus* Wagner), welches nach v. Heuglin (S. 93) um 1875 noch am Ost-, Nord- und Westabhang der abessinischen Gebirge und nordwärts bis in die Gegend von To-Sar (unweit des heutigen Hafens Port Sudan am Roten Meere) vorkam, ist inzwischen aus Eritrea und Nord-, sowie Nordwest-Abessinien ganz verschwunden. Nach meinen Informationen dürfte zurzeit seine nördlichste Verbreitungsgrenze in Abessinien unweit des Tana-Sees liegen.

Flußpferd (*Hyppopotamus abyssinicus* Less.). Im Gegensatz hierzu lebt das Flüßpferd noch im Setit, dem Grenzflüß gegen Abessinien, sowie in seinem Oberlauf, der unter dem Namen Tacazzé die abessinischen Landschaften Adiabo und Uolcalt schreitet. Als wir nach Durchquerung der Adiabosteppen und Überwindung einer recht unangenehmen Durststrecke, endlich ziemlich ausgespumpt den Tacazzé am 5. April 1908 erreichten, trafen wir sofort bei unserem Lagerplatz auf frische Spuren, und noch an demselben Nachmittage schoß einer meiner Leute — übrigens entgegen meinem Willen — einen mittelstarken Flüßpferdbullen, der auch nach einigen Stunden prompt an die Oberfläche kam und ans Ufer gezogen wurde, um nach Möglichkeit verwertet zu werden. In seinem Ober- und Mittellauf führt der Tacazzé (Setit) zwar das ganze Jahr hindurch, also auch in der Trockenzeit, Wasser, aber dann fanden wir ihn an vielen Stellen ganz seicht. Dazwischen liegen bald längere, bald kürzere Strecken mit mehr als mannstiefem Wasser, in denen stets sehr viel Krokodile, hie und da auch einige Flüßpferde hausen. Meist sah ich zwei Stück beisammen, nie mehr als drei auf einmal. Wurden sie irgendwie beunruhigt, so tauchten sie zunächst und verschwanden von der Bildfläche, um bei Einbruch der Dunkelheit über die seichten Stellen zu Fuß weiter zu wandern. Bei Nacht scheuen sie keineswegs auch größere Märkte über Land, bei Tage sah ich sie nie auf dem Trocknen. Ihre große Empfindlichkeit gegen jede Störung dürfte eine Folge häufiger Nachstellungen durch Eingeborene sein.

Klippschliefer (*Procavia [Hyrax] irrorata* Gray). Ganz kurz sei im Anschluß hieran noch eines kleinen Tierchens gedacht, das in systematischer Hinsicht als „Nagelhuter“ den eben erwähnten Dicthäutern ziemlich nahe verwandt ist, obgleich sein Äußeres sonst eher an manche Nagetiere erinnern könnte: es ist der Klippschliefer oder Klippdachs. Wie schon sein Name sagt, ist der etwa kaninchengroße, aber sehr kompakt gebaute Käfer ein Bewohner der Felsen; je wilder und zerklüfteter das Gestein ist, desto besser für ihn. Ich sah ihn zuerst am Ostabhang des Plateaus auf der Reise von der Hafenstadt Massaua nach der in etwa 2400 m. Meereshöhe gelegenen Hauptstadt Asmara, und zwar schon bei Ghinda in etwa 1000 m Höhe. Die ersten drei Exemplare sammelte ich etwas oberhalb auf der Farm Gandolfi (etwa 1500 m. hoch) am 6. Februar 1908. In der Folge fand ich den Klippdachs gelegentlich an passenden Stellen fast überall im Hochland; so auf dem Wege Asmara-Cheren, dicht bei Cheren sogar häufig, zuletzt am Westabhang des Gebirges nach dem Barca-Tale zu noch in 900 m. Höhe. Im ganzen konnte ich acht-

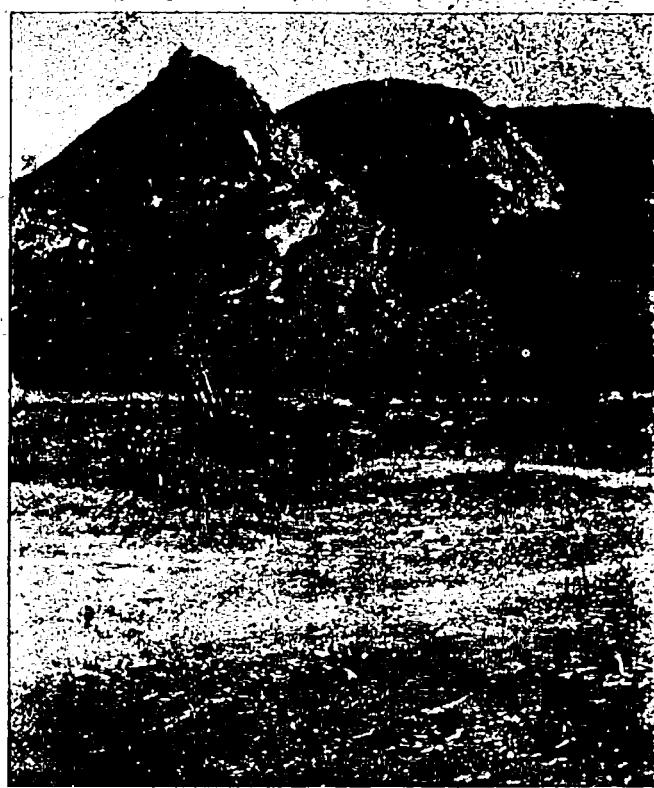


Abb. 5. Felsenwände unweit Cheren, beliebter Standort von Klippschliefern.

Stück dieser zoologisch interessanten Art sammeln, ich kenne kein Tier, das im Verhältnis zu seiner geringen Größe so viel Blei verträgt wie ein Klippschliefer: mit der Kugel wie mit Schrot ist er gleich schwer tot zu kriegen. Da man ihn fast nur dann zu Gesicht bekommt, wenn er sich auf einem Felsblöck sonnt, so fällt er, getroffen, natürlich fast immer in eine Spalte oder doch zwischen Geröll. Dort kann man ihn nur herauskriegen, wenn er im Knall steintot war, andernfalls genügt das lezte Fünkchen Leben, um ihn verschwinden zu lassen, und der Schüte steht dann mit wenig geistreichem Gesicht: — Man sollte annehmen, daß diese Gebirgsbewohner par excellence niemals ihren Stand wechseln, das scheint aber doch der Fall zu sein. Im Februar 1908 war eine isolierte sehr zerklüftete Felspartie bei Scetel nahe den Barca-Quellen unterhalb Cheren offensichtlich ein Lieblingsplatz von ihnen, im März 1909 lagerte ich wieder acht Tage lang in unmittelbarer Nähe und konnte mit fast voller Sicherheit feststellen, daß auch nicht ein Klippdachs dort mehr vorhanden war, denn einmal hätte er doch zum Vorschein kommen müssen. Eine Verfolgung durch die Eingeborenen in jener Gegend ist ausgeschlossen, es müssen andere Gründe die Abwanderung veranlaßt haben.

(Schluß folgt.)

Jagdtierkunde.

Die Wildkrankheiten und ihre Bekämpfung.*

Von Dr. med. vet. Ehrlich - Halle a. S.

Es ist leider eine allgemein anerkannte Tatsache, daß sich die Wildbestände Deutschlands während der Kriegsjahre erheblich verringert haben. Dies ist um so bedauerlicher, da jetzt eine Ernährungsquelle, wie sie uns das eitwichtige Wildbret bietet, bei den knappen Beständen an Schlachtwiech eine außerordentlich wichtige Rolle in unserer Volkswirtschaft spielt. Fragen wir uns nach der Ursache für den Rückgang der Wildbestände, so finden sich allerlei Gründe, die während der Kriegsjahre hierbei mitgespielt haben. Denken wir nur an den Winter 1915/16 mit seinen sibirischen Kältegraden und dem ungeheuren Futtermangel! Wildsack war auch während der Kriegszeit der Abschuß verstärkt, das Raubzeug nahm überhand, Wilderer und

Schlingersteller trieben ihr Unwesen, mit einem Wort: die Hege und Pflege des Wildes fehlte, weil die hierzu nötigen Jäger und Förster als gesunde und strapazengewohnte Männer dem Rufe zur Fahne gefolgt waren und sich jahrelang nicht um ihre Reviere kümmern konnten. Zur Wildhege gehört aber nicht zuletzt die Bekämpfung der zahlreichen Krankheiten, von denen das Wild heimgesucht wird. Um auf diesem erst neuerdings mehr Interesse erweckenden Gebiete ersprächlich zu arbeiten, muß der Jäger unbedingt Verständnis für die Ursachen, das Wesen und die Feststellung der Wildkrankheiten, sowie Einsicht in die Organisation ihrer Bekämpfung besitzen. Die Arzneimittel spielen ja hierbei bekanntlich eine viel uplere geordnetere Rolle als vor allem Regelung des Abschlusses, unschädliche Beseitigung des Fallwildes, Vernichtung der ausgeschiedenen Krankheitserreger, Absondern des gesunden vom kranken Wild, angemessene Ernährung der kranken Tiere und dergleichen mehr, alles Maßnahmen, durch die der Revierinhaber selbst wirksamen Anteil an der Seuchentilgung in Wildbeständen nehmen kann.

* Aus dem Bakteriologischen Institut der Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen.